

Denn Weisung fährt von Zion aus, von Jerusalem SEINE Rede.

Jes 2,3 fg

Jesaja schwankt ja immer zwischen Fluch und Segen oder, weil das so nicht richtig ist, besser gesagt, er benutzt beides sehr stark. Heute, so beginnt sein Buch, ist Israel ein „wegverflehender Stamm, schuldbeschwertes Volk, Saat Bösgesinnter, verdorbene Söhne" (1,4). „Die Tochter Zion blieb übrig wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Nachtdach im Gurkenfeld." (1,5) Da denkt man nicht, dass daraus noch etwas werden könnte. Man ist wie so oft im Ersten Testament versucht, an unsere Zeit zu denken, wo der Neoliberalismus seit dreißig Jahren wütet und es den Menschen zunehmend schwerer fällt, gesellschaftliche Solidarität auch nur zu denken. Ich bin mit dir solidarisch, mit meinem Nächsten oder auch der Fernsten, oder sollte es zumindest sein, das können viele sich noch vorstellen, aber dass wir einfach unsere Gesellschaft so aufstellen, dass für alle, für jede und jeden gut gesorgt ist, dass niemand ökonomische Schläge oder soziale Diskriminierung zu befürchten braucht, das halten die meisten für unmöglich, immer mehr sagen sogar für falsch. „Ich kenne", sagte der Mensch von „Dr. Med Mabuse", einer medizinkritischen Zeitschrift, 2001, „so manches Krankenhaus, dem etwas mehr Privatisierung gut täte!" Er meinte damit, dass die Qualität der Behandlung Kranker steigen werde, wenn man die Behandler in Konkurrenz gegeneinander hetzt. Natürlich ist Jesajas Verdikt „verderbte Söhne" hier passend, weil dieser Mann alle Informationen hatte, um zu wissen, welchen Unsinn er da redete, schließlich veröffentlicht seine Zeitschrift die bis heute. Aber auch die Struktur der Gesellschaft ist inzwischen so, dass man daraus Gesellschaftlichkeit als solche nicht mehr erkennen kann. Gesellschaftlichkeit wird in der Bibel ja als die Einheit des Hauses Israel mit Gott gedacht. Da sind dann alle drin, da kann niemand rausfallen, es sei denn, er ginge selbst, aber dann wäre er tot und folgerichtig auch hinzurichten. Diese Schlussfolgerung wird im Laufe der biblischen Geschichte immer mehr als unsinnig erkannt und braucht hier nicht weiter verfolgt zu werden. Wobei es bleibt, ist, dass Israel als Ganzes auf einem falschen Weg ist, in einer strukturellen Sünde gefangen, ein „wegverflehender Stamm" ist. Wer wollte bestreiten, dass eben das für alle modernen Staaten ebenfalls zutrifft? Aber damit gibt sich Jesaja nicht zufrieden. Schließlich hat „ER, der Umscherte uns Entronnenen eben noch übrig gelassen", „einen Rest" sagt die Einheitsübersetzung zwar verständlicher, aber auch verfälschend, denn der „Rest" ist passiv, die eben noch Entronnenen haben irgendwie etwas getan und mit ihnen ist etwas geschehen. Man könnte weder sagen, wer wie agiert hat, noch woran es genau lag, dass es gelang, dafür war das Entrinnen zu knapp, aber es ist unter Mitwirkung der Entronnen selbst geschehen. Der Rest ist nicht einfach nur da, weil Gott es so will, es gäbe ihn nicht, wenn die Beteiligten nichts dafür getan hätten und tun würden. Sie haben sich aber auch nicht selbst aus eigener Kraft und eigenem Willen am Leben erhalten, sondern sind nur gerade mal eben so davongekommen. Und die stellen sich, Jesaja ist ja einer von ihnen, nun sofort hin und sagen, wie es gehen soll. Jedenfalls nicht so weiter wie bisher, mehr haben sie, hat Jesaja erst mal nicht zu sagen. Vielmehr folgt eine boshafte Predigt gegen allen religiösen Kult. Die ganze Opferei ist widerwärtig und lediglich ein „Zerstampfen meiner Höfe". Das ist ein absolut harter, kompromissloser Angriff auf den innersten Kern des jüdischen Selbstverständnisses dieser Zeit. Jesaja sagt ohne jegliche diplomatische oder kommunikative Rücksichtnahme, dass all das, was alle anderen für gut halten, nur Scheiße ist: „Eure Hände sind Blutes voll." (1,15) Und dann folgt eine Stafette von kurzen Aufforderungen, die es in sich hat. Zur Erinnerung, es ging um die Hände voller Blut: „Badets ab, läutert euch, entfernt die Bosheit eures Spiels aus dem Blick meiner Augen, meidet Böstun, lernt Guttun, suchet das Recht, lenkt den Erschöpften, rechnet für die Waise, streitet für die Witwe." (1,16f) Die innere Spannung und Dynamik dieser Stelle wäre eine eigene Betrachtung wert, hier ist entscheidend, dass die blutigen Hände daher rühren, dass Unterdrückte (wie EÜ „Erschöpfte" angemessen wiedergibt), Waisen und Witwen kein gutes, gesellschaftlich anerkanntes und integriertes Leben haben. Das wird im Fortgang des ersten Kapitels noch gesteigert werden, ich gehe darauf nicht weiter ein, weil es einen anderen Gedankenstrang enthält als den, den ich hier herausarbeiten will. Eben hatten wir schon denn Rest, das Entronnene. Jetzt folgt eine

Passage, wo Gott spaßeshalber sagt, lass uns doch mal „sehen, wer von uns recht hat“ (EÜ), und dann verurteilt sie nicht, sondern wettet sozusagen gegen die Boshaftigkeit Israels und seiner Führer, die er gleich danach wieder als „Mordgeübte“ (1,21) und „Diebesgesellen“ (1,23) beschimpft. Aber, wie gesagt, das nützt denen alles nichts, denn, das sagt Gott voraus, selbst wenn „wie Scharlachzeug eure Sünden (wurden), sollen sie sich weißen wie Schnee, röten wie Karmesin sie sich, wie Wolle sollen sie werden“ (1,18). Gegen jedes Wissen, wider alle Realität behauptet Jesaja das Heil. Diese bösertige, verkommene, zu nichts nützvolle Gesellschaft wird eine gute werden, „denn Weisung fährt von Zion aus, von Jerusalem kommt SEINE Rede“. Und wieder sind wir mitten in der Gegenwart. Der Kapitalismus ist zwar eine mörderische Scheiße, aber er enthält alles, was man braucht, um eine gute Gesellschaft für alle zu bauen. Das ist nicht von mir, sondern von Marx, der seine Bibel perfekt kannte und ihre übergreifenden, also gesellschafts- und zeitübergreifenden Motive auch fleißig verwendete. Er war zu sehr auf eine Gesellschaft für alle und jede und jeden aus, um auf diese Bezüge hinzuweisen, aber Martin Hutmann, der katholische Priester und Nichtmarxist, tat es, wenn er darauf bestand, dass „das Heil von den Juden“ komme und Marx ein Mosaikstein darin sei wie Freud und Einstein. Hier haben wir die Grundstelle dafür. Jeremia definiert Heil als genau das Gegenteil von identitärem Kult oder gottwärts gewandten Opfern. Heil ist, eine gerechte Gesellschaft für die Unterdrückten und Ausgegrenzten zu schaffen. Das tun gerade die nicht, denen es klar war, dass man es machen muss (1,21), aber doch bleibt richtig, was sie einmal machen wollten. Nur weil die Menschenrechte, so könnte man parallelisierend sagen, im Kapitalismus nicht verwirklicht werden können, sind sie nicht falsch oder irrelevant, sondern vielmehr der Fluchtpunkt aus der eigenen Vergangenheit, zu dem wir uns bekehren und vorwärtsschreiten könnten, denn „wenn ihr bereit seid zu hören, sollt ihr den Ertrag des Landes genießen“ (1,19). Jesaja weiß ganz genau, dass das so nichts wird. Seine Leute in seiner Zeit sind zu eindeutig auf einem anderen Weg, sie werden „trotzen“ und „vom Schwerte verzehrt“ (1,20). Nebenbei, Buber hatte die eben zitierte Stelle im vorhergehenden Vers mit „das Gut des Landes verzehren“ übersetzt, also mit dem Original sehr deutlich gemacht, dass verzehren und verheeren werden sehr nahe beieinander liegen. Nun macht der Text einen bewussten und abrupten Bruch. In Israel ist kein Heil, für Israel gibt es kein Heil, da ist ein Rest, würde die Mehrheitsgesellschaft sich bekehren, würden die merken, welche Möglichkeiten sie bergen, ginge es auch für die, aber sie werden es nicht: „Der Sperrige („Starke“ übersetzt EÜ) wird zum Werg und was er schaffte zum Funken, sie entzündeten sich beide zusammen und keiner ist, der löscht.“ (1,31) Nochmals: Wer wollte bestreiten, dass hier vom modernen Kapitalismus die Rede ist, den ja schon in seiner ganz frühen Entstehungsphase Goethe als Zauberlehrling erkannt hat, der sein eigenes Tun nicht unter Kontrolle haben kann. Alle angeblichen Widerlegungen funktionieren mit der Behauptung, dass jedes vom Kapitalismus aufgerissene Loch wieder gestopft werde. Das mag bisher stimmen, aber die Löcher werden immer tiefer, die vom Geschöpf angeschleppten Wassermassen immer größer, das, was der Sperrige schafft, immer mehr zum Werg, das ganz von selbst sich entzündet wird. Wie gesagt, hier bricht unser Text ab und setzt ganz neu an. Niemand weiß, ob der Brand stattgefunden hat oder nicht. Niemand weiß, ob es ohne Brand oder wie lange noch weitergehen wird, sondern „geschehen wirds in der Späte der Tage“, dass alle „Weltstämme“, „Völker in Menge“ (2,2f) zum Zion, also symbolisch zu dem, was Jesaja damals als Recht definiert hatte, gehen werden. Unser Vers ist der letzte Teil eines Zitats, das Jesaja den nach Zion Pilgernden in den Mund legt. Sie wollen dahingehen, weil von dort das Recht kommt, sie sind wie zitiert viele „Weltstämme“ und „Völker“ und wissen sich untereinander nicht durch welches Recht auch immer verbunden. Ihr Weg ist der Krieg. Nun aber sehen sie, dass es spannend sein könnte, zum Zion zu gehen. Was sollten sie dort lernen außer den Unterdrückten zu helfen, den Waisen Recht zu verschaffen und für die Witwen zu streiten (1,17)? Weil sie genau das eingesehen haben, pilgern die Völker der Welt zum Zion. Dann, wenn ihnen das klar ist, „wird er zwischen den Weltstämmen (richten), ausgleichen unter der Völkermenge“ (2,4). Die „Weltstämme“, so ist Jesajas Voraussage, haben irgendwann auch untereinander den Punkt erreicht, wo sie ihren Krieg satt haben. Nun schauen sie, wie sie daraus Konsequenzen ziehen könnten, und da zeigt sich, dass Jahwe, der Lokalgott in Jerusalem, einen interessanten Vorschlag macht, auf den sie sich alle einlassen. Damit

das klar wird, muss ich den eben zitierten Vers noch einmal zitieren, weil das Satzzeichen im Original anders ist. Also, die hatten gesagt, die verfeindeten und im Krieg befindlichen „Weltstämme“, gehen wir doch mal nach Jerusalem, schauen wir mal, was Jahwe zu bieten hat. „Richten wird er dann zwischen den Weltstämmen, ausgleichen unter der Völkermenge: Ihre Schwerter schmieden sie zu Karsten um, ihre Speere zu Winzerhippen, nicht mehr hebt Stamm gegen Stamm das Schwert, nicht lernen sie fürder für den Krieg.“ (2,4) Nein das hat aber auch sowas von gar nichts mit Pazifismus zu tun. Hier geht es, wie immer in der Bibel, nicht um Moral, sondern um politisch sinnvolles und kluges Verhalten. Wer die Weisung, die von Zion ausfährt, ernst nehmen will, muss zuallererst den Unterdrückten helfen, den Waisen Recht verschaffen und für die Witwen streiten, also Ausbeutung und Ausgrenzung beseitigen. Das ist die Weisung, die von Zion ausgeht. Niemand auf der ganzen weiten Welt muss das als Weisung, die von Zion ausgeht, anerkennen. Aber wer auch immer von jüdischen oder christlichen Weisungen redet und sie anerkennt, muss diese als zentral und unhintergebar akzeptieren: Verschaffe den Unterdrückten und Ausgegrenzten ein gutes Leben! Das war eine sehr, sehr frühe Idee im Judentum. Wie Jesaja beschreibt, war es nur die von ein paar entronnen Spinnern, aber sie kam von ihrem Glauben an Jahwe, die übrigens damals noch gar nicht so weit weg war von ihrer früheren Karriere als ausdrücklicher Kriegsgott, mit dem Josua und andere in die Schlacht gezogen sind. Insofern ist Jesajas Bekehrungsaufruf gar nicht so dumm, auch wenn im Neoliberalismus niemand an seinen Erfolg glauben mag.